

Hallische Zeitung

Inseratengebühren... Die für fünfgezahlte Zeit...

Monuments-Preis pro Quartal 3 Mark... Die Hallische Zeitung erscheint...

vorm. im G. Schwetfke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

Nummer 42.

Halle, Sonnabend, 18. Februar 1888.

180. Jahrgang.

Zur zweiten Ausgabe gehören: Erste (Text-) und Zweite (Inseraten-) Beilage.

Halle, den 17. Februar.

Das neue Wehrgesetz vom 11. Februar cr.

Nachdem nun zum neuen Wehrgesetz die Ausführungs-Bestimmungen erlassen sind, sollen in Nachstehenden die gegen früher eingetretenen Veränderungen näher besprochen werden.

Die endgiltigen Entscheidungen über Militärflichtige sollen bestehen

- a. in Ausschließung vom Dienst im Heere oder der Marine, b. in Ausmusterung vom Dienst im Heere oder der Marine, c. in Ueberweisung zum Landsturm ersten Aufgebots, d. in Ueberweisung zur Ersatz-Reserve bezw. Marine-Ersatz-Reserve, e. in Aushebung für einen Truppen- oder Marine-theil.

Die zu a erwähnte Ausschließung betrifft wie bisher die wegen entzerrter Verwundungen oder Bergangen Verstrafte, also die dauernd Unwärtigen.

Die Ausmusterung (b) der zum Waffendienst dauernd Untauglichen wird wie bisher, jedoch mit der einschränkenden Bestimmung gehandhabt, daß solche Personen, die zum Waffendienst untauglich, aber zum Dienst ohne Waffen und im Besonderen zur Arbeit, die ihrem Beruf entspricht, verwendbar sind, nicht auszumustern, sondern dem Landsturm ersten Aufgebots zum Dienst ohne Waffen zuweisen sind.

Zum Landsturm ersten Aufgebots werden eingereiht die leistungsfähige Kategorie und solche Mannschaften, die früher der Ersatz-Reserve II überwiesen wurden.

Die bisherige Eintheilung der Ersatz-Reserve in I. und II. Klasse bezw. Aunags- und nichtunabhängigkeitsfähig ist aufgehoben, es giebt fortan nur eine, und zwar eine abhängigkeitlose Ersatz-Reserve. Der Ersatz-Reserve sollen überwiesen werden: die Ueberfähigen, die wegen Reclamation vom aktiven Dienst Beurlaubten, die bedingt Tauglichen und die nur zeitig Untauglichen. Die Ersatz-Reservisten gehören fortan zu den Mannschaften des Rekrutenstandes und sind zur Theilnahme an den Frühjahrs-Kontroll-Versammlungen verpflichtet. Sie werden im Frieden zu drei Uebungen von 10, bezw. 6 und 4 Wochen herangezogen. Die Zugehörigkeit zur Ersatz-Reserve dauert vom 1. October des ersten Militärflichtjahres (20. Lebensjahr) an gerechnet, 12 Jahre, alsdann treten diejenigen, welche geehrt haben, zur 2. Aufgebots, die Uebrigen zum Landsturm I. Aufgebots über. Diejenigen Mannschaften, welche zur Zeit der Ersatz-Reserve I. Klasse angehören, treten in die neue Ersatz-Reserve über, während die gegenwärtige Ersatz-Reserve 2 nunmehr dem Landsturm I. Aufgebots angehört. Wer zur Zeit der nicht abhängigkeitlichen Ersatz-Reserve angehört, bleibt auch während seiner weiteren Zugehörigkeit zur Ersatz-Reserve von Uebungen befreit, und seine Ueberweisung zum Landsturm I. Aufgebots erfolgt zu demselben Zeitpunkt, zu welchem nach den bisherigen Bestimmungen (nach 5 Jahren) die Ueberweisung zur Ersatz-Reserve 2 erfolgt sein würde. — Was

nun schließlich die zum aktiven Dienst Ausgehobenen betrifft, so sollen dieselben 7 Jahre lang — 3 Jahre aktiv, 4 in der Reserve — dem stehenden Heere angehören, die folgenden 5 Jahre bleiben sie in der Landwehr ersten Aufgebots und sodann bis zum 31. März desjenigen Kostenjahres, in welchem das 39. Lebensjahr vollendet wird, in der Landwehr 2. Aufgebots. Dienstpflichtige, welche vor vollendetem 20. Lebensjahre in das Heer eingetreten sind, dienen im 2. Aufgebote der Landwehr nur noch 6 Jahre. — Zur Wehrerkenntlichmachung der Landwehr 2. Aufgebots haben sich bis zum 13. März cr. alle im Jahre 1850 oder später geborenen Personen, welche nach abgelaufener Landwehr- bezw. Ersatz-Reservepflicht bereits zum Landsturm ersten Aufgebots, bei der zuständigen Militärbehörde unter Vorlage ihrer Militärflichtur zu melden. Diejenigen vor dem 20. Jahr Eingetretenen werden nur dann in die Landwehr 2. Aufgebots übernommen, wenn ihr Diensttritt am 1. April 1870 oder später erfolgt ist; es erbigt ihre Dienstpflicht in der Landwehr 2. Aufgebots mit dem nächsten 31. März nach Ablauf voller 18 Jahre seit ihrem Eintritt in das Heer. Die vor dem 1. April 1870 Eingetretenen, 1850 oder später Geborenen haben zwar ihre Anmeldung gleichfalls zu bewirken, sie werden jedoch sofort zum Landsturm II. Aufgebots entlassen, nachdem ihnen eine bezügliche Bestätigung erteilt worden ist. — In gleicher Weise ergehen die Offiziere, Sanitäts-Offiziere und Beamten, welche, ohne angewaltete zu sein, verabschiedet sind, nunmehr zum Eintritt in die Landwehr 2. Aufgebots verpflichtet. Ihre Wiederanstellung wird von dem Bezirks-Kommando nachgeprüft und erfolgt mit Befreiung des alten Rankens. Von der Theilnahme an den Offizierswahlen können dieselben auf Antrag vom Bezirkskommandeur befreit werden. — Was die Landsturmpflicht betrifft, so ist dieselbe um drei Jahre, also bis zum vollendeten 45. Lebensjahre erweitert worden, es sollen jedoch Personen, welche vor Gefekstarrt bereits aus dem Landsturm ausgeschieden sind, nicht mehr in denselben zurücktreten. Der Landsturm wird in zwei Aufgebote eingetheilt. Zum I. Aufgebote gehören die nicht Gebienten und zwar bis zum 31. März ihres 39. Lebensjahres, und zum Landsturm II. Aufgebots gehören alle Gebienten von Zeitpunkt ihres Ausscheidens aus der Landwehr II. Aufgebots sowie die nicht Gebienten vom vollendeten 39. Lebensjahre bis zum Ablauf der Landsturmpflicht. Die zur Zeit als dauernd untauglich Ausgemusterten sind nicht landsturmpflichtig und somit von jeder weiteren Stellungspflicht, gleichviel ob im Kriege oder Frieden, entbunden.

Politische Mittheilungen.

* In der Arbeiterfrage nimmt die Regierung nach wie vor eine sehr zurückhaltende Stellung ein. Bei Besprechungen dieser Art im Reichstag, wie gestern über die Sonntagsruhe, pflegt sie sich gar nicht zu betheiligen, die fast einstimmig gefaßten Beschlüsse der vorigen Session über die Frauen- und Kinderarbeit hat der Bundesrat abgelehnt, ohne daß Anzeichen hervorgetreten wären, daß er seinerseits Vorstöße auf diesem Gebiet ausarbeiten gedenkt. Ohne Zweifel befindet sich die Regierung in diesen Dingen nicht im Einklang weder mit der großen Mehrheit des Reichstags noch mit der öffentlichen Meinung. Dringender noch als eine Regelung der Sonntagsarbeit dürfte eine Reform der Bestimmungen

über die Frauen- und Kinderarbeit sein, und es ist zu bedauern, daß der Bundesrat weder die sehr maßvollen Beschlüsse der vorigen Session angenommen hat, noch Mitleid macht, seinerseits die Frage in die Hand zu nehmen. Unter den Maßregeln zur inneren Bekämpfung des Sozialdemokratismus zur Erhöhung der Zurechenlichkeit in der arbeitenden Klasse, und neben den Gesetzen zur Förderung der Unfall-, Kranken- und Invalidität humane und wohlthätige Arbeiterwohlthätigkeiten von ganz besonderer Wichtigkeit. Der Eifer, mit welchem die sozialdemokratischen Arbeiter im Reichstag für alle diese Vorstöße eintreten, selbst wenn sie mit einer ihnen unangenehmen Tendenz verknüpft sind, sollte doch als Beweis betrachtet werden, daß Verbesserungen auf diesem Gebiet in den Arbeiterkreisen als Bedürfnis empfunden werden, die tüchtige Abwehruug oder darrartige Vorbeugung der arbeitserwerblichen Ziele der Regierung neuen Stoff liefert. Wir hoffen, die wiederholten Anregungen des Reichstags werden auch in Regierungskreisen diese Fragen in etwas lebhafteren Gang bringen.

* Aus Madenagie's mitgetheiltem Bericht über die Krankheit des Kronprinzen geht hervor, daß zwischen dem behandelnden Arzte, nämlich zwischen den deutschen Ärzten einerseits und Dr. Morell Madenagie andererseits, eine Einmüthigkeit nach wie vor nicht besteht. Dr. Morell Madenagie beharrt darauf, das Leiden des Kronprinzen anders zu diagnostizieren als die deutschen Ärzte es thun. Er nimmt dabei eine ziemlich benehme Position ein, indem er sich positiver Angaben enthält und bloß die positiven Angaben seiner Kollegen in Zweifel zieht. Jene haben auf Grund des Augenheims und auf Grund der beobachteten Symptome behauptet, daß ein Krebsleiden vorliege, während Herr Dr. Madenagie sagt, daß wohl Aussichten eines solchen Leidens vorliegen, daß aber eine bestimmte Behauptung nach dieser Richtung ohne die Befähigung einer anatomischen Untersuchung nicht angängig sei. Unter Vorbehaltung gestattet uns nur, zu sagen, daß wir das Gefühl haben, als ob die zuverlässigere Beobachtung bei den deutschen Ärzten vorzuziehen wäre, welche den Kronprinzen von Beginn seiner Erkrankung ab untersucht und beobachtet haben. Diese deutschen Ärzte haben mit völliger Einstimmigkeit die Diagnose als Krebsleiden gestellt.

Der Reichstag hat den Antrag wegen Aufhebung des Identitätsnachweises an eine Commission von 28 Mitgliedern verworfen.

Die Wärtlerin des deutschen Kronprinzen Der Bischof von Derru schloß seine am Sonntag in der Bartholomäuskirche in Dublin gehaltene Beicht mit einer Würdigung der deutschen Kronprinzen, dessen Leben, wie er sagte, von großer Wichtigkeit für den jüdischen Europas sei. Der Bischof sprach nicht allein als ein Priester, sondern als ein Staatsmann, wäre der Kronprinz nicht weniger bemerkenswerth wegen seiner Tugenden im Privatleben als Gotte und Vater. Es wäre ein besonderer Grund vorhanden, warum es angeht, für eine irische Gemeinde auszugehen, für die Gewöhnung des Kronprinzen zu beten. Ein irische Dame, ein Mitglied der irischen Kirche, sei in Folge ihrer besonderen Ausbildung und Kenntnisse als Krankenwärterin des Kronprinzen auszuweisen worden.

Frankreich. Daß der Franzose den Deutschen haßt, kann ihm niemand wehren, und dieser Haß richtet auch seinen Schaden an, so lange er von der Furcht getrieben wird; aber Vorgehens, wie sie sich jetzt in Paris ereignen, zeigen, daß der Völkern nicht genug gelernt hat, um seinem Haß den Ausdruck

Neuzeitliche Wirkungen der menschlichen Rede.

Eine der bedeutendsten Reden, die je die Weltgeschichte zu verzeichnen hat, war die Rede Bismarck's im deutschen Reichstage am 6. Februar 1888 betreffend die Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltung des Reichshauses. Bismarck sprach zunächst zwei Stunden, und seiner Rede lauschte Europa, America, Australien, ein Theil von Asien und mindestens der britische Theil Africas. Wenn man die Bevölkerung Europas auf nur 330 Millionen Köpfe schätzt und die Annahme gelten lassen will, daß auch viele Unerwachsene und solche Ungebildete, die nicht einmal lesen können, doch wenigstens gesprächsweise von dieser Rede eine mehr oder minder oberflächliche Kenntniß genommen haben, so wird man mit der Behauptung nicht fecht gehen, daß mindestens die Hälfte jener 330 Millionen, also 165 Millionen Europäer, das Auditorium Bismarck's bildeten. In America haben die Vereinigten Staaten des Nordens mit ihren über 50 Millionen Bewohnern sicher ein Drittel der Bevölkerung, also rund 17 Millionen, als Leser der Rede gestellt; auch der Süden Americas dürfte sich mit ungefähr 10 Millionen Wohlgeborenen betheiligen haben. Asien wird nur mit Japan, China und Indien in Betracht kommen dürfen; diese drei Gebiete stellen eine Bevölkerung von 650 Millionen dar, von denen Indien und Japan den gebildeteren, China den ungebildeten Theil vertritt. Jeder gebildete Japaner, jeder gebildete Indu hat sicher ein oder das andere Wort von dem denkwürdigen Vorgange im deutschen Reichstage erfahren, und in China haben die reichere und handelsbetreibende Küstenvölkerung, das höhere Beamtenthum, die Hof- und Militärkreise doch ebenfalls diesen oder jenen Bericht durch Zeitungen, Druaft- oder andere Meldungen erhalten. Man greift gewiß nicht zu hoch, wenn man von jener ungeheuren Bevölkerungszahl nur zehn Prozent, also 65 Millionen, als mehr oder minder interessiert an dem denkwürdigen Vorgange annimmt. Von Australien

mit seinen vier Millionen Menschen können wir gut die Hälfte, von Africa wenigstens die britische Bevölkerung mit drei Millionen in Rechnung stellen. Dies ergibt für den Reichstagsler eine Zuhörerschaft von rund 264 Millionen. Man kann dreist behaupten, daß noch nie auf diesem Erdenniveau ein Mensch für seine Rede ein so zahlreiches und aufmerksam gespanntes Auditorium gefunden hat; selbst die Pöbelkaiser Napoleons des Ersten nach der Moskauer Katastrophe sind im Verhältnisse zu dieser unerhörten Zuhörerschaft als bedeutungslos zu bezeichnen. Schätzt man die Zahl der politischen Meinungen der ganzen gebildeten Welt nur auf 10 000 — diese Schätzung bleibt weit hinter der Wirklichkeit zurück, denn die Europa-Kataloge der Annoncen-Agenturen führen allein für die neun Jahre 5000 auf — und nimmt man an, daß jede dieser Meinungen die Rede nur in einem Auszuge von durchschnittlich 2000 Worten gebracht habe, so hat der Reichstagsler nun eine von 500 000 000 Worten bestehende Bibliothek von 24 Stunden Veranlassung gegeben; da man den Druckbogen eines gewöhnlichen Buches auf 4500 Worte berechnet kann, so ergibt dies 4444 Druckbogen, und da ein Buch durchschnittlich 20 Druckbogen enthält, so mußte binnen 24 Stunden eine kleine Bibliothek von über 222 Tausend fertig gedruckt werden, die nichts anderes enthält als die zahllos vermehrte Bismarck'sche Rede. Wir wiederholen, daß diese ganze Schätzung nicht annähernd der Wirklichkeit entsprechen dürfte, da hier viele Lokalblätter und Blätter außer Europa geblieben sind, die, wenigstens in den Culturländern, wenn auch in noch spärlicher Anzahl, sich ebenfalls mit des Kanzlers Rede beschäftigt haben werden.

Die Rede ungeheurer, nur mit den Mitteln des Dampfes und der Elektricität so schnell zu erzielende Vervielfältigung hat eine Rede erfahren, die das Friedensbedürfnis und das Friedensstreben des deutschen Volkes, aber auch seine Kampfbereitschaft und Tüchtigkeit, seinen sieghaftesten Todesthums in das hellste Licht setzte. Bedürfte unser Volk, unter Her überhaupt einer Reklame, man könnte wohl sagen, daß hier das Ungeheuerlichste an Reklame gelehrt worden ist, um das uns alle Annoncen-Schäfte, alle Confections-Gehälter der Welt mit ihren gereinigten und ungeordneten Preiscontanten beneiden müßten. Wenn man erwägt, daß so viele heftiger Ueberzeugung gesprochenen Sätze, wie: „Kein deutscher Officier läßt seinen Soldaten im Feuer im Stich; er heißt ihn mit Lebensgefahr sterben, und umgekehrt der Soldat ebenso.“ — oder: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt.“ — oder: „Wenn wir angegriffen werden, dann wird ganz Deutschland von der Mittel bis zum Nordsee eine Anführerarmee aufrufen, und es wird den Gegnern schwer werden, mit diesem furor tentonius, der sich bei einem Angriff auf uns entwickelt, es aufzunehmen.“ — wenn man erwägt, daß solche Worte aus solchem Munde, dem jede Ueberhebung, jede leere Prahlerei ungelänglich ist, der von verlässlicher Wahrhaftigkeit trieb, binnen 24 Stunden zur Kenntnis und zum Bewußtsein der ganzen weltgeschichtlichen Welt gebracht worden sind, dann wird einem erst klar, daß diese Rede mächtiger gewirkt haben muß, als eine siegreiche Entscheidungsschlacht der deutschen Heere. Dem vergeblich gibt sich die ausländische Presse hier und da den Anchein, als hätte sie jene Rede nicht gelesen oder als hätte sie dieselben nur für rednerischen Schmuck, der nur cum grano salis zu verstehen sei; im Herzen jedes verständig urtheilenden Russen, Franzosen, Engländer, Amerikaners ist doch eine staunende Ahnung aufgegangen von der stolzen Unüberwindlichkeit des so friebertigen deutschen Volkes, und mancher unserer Feinde, der bisher heimlich oder offen gegen uns zum Kriege gehetzt hat in der fröhlichen Zuversicht, daß sich die Deutschen durch irgendwelche Coalition schon über den Haufen werden rennen lassen, mag sich im stillen seinen Gott danken, daß das eiserne Wehrspiel noch nicht begonnen hat und die Werten des Janusstempels noch geschlossen sind. Zeit gewonnen heißt aber in solchem Falle sehr viel gewonnen. In diesem Sinne wiegt des Kanzlers Rede so viel wie eine siegreiche Schlacht, ja,

Die heutige Nummer (1. u. 2. Ausgabe) umfaßt 12 Seiten.

Zur Schlichtungsfrage.

Recht interessant war für den Schlichter dieser Reihen der Bericht über die Verhandlungen des Schlichtungs-Vereins vom 8. Februar a. d., in welcher genannter Verein anknüpfend sich recht eingehend mit der berühmten Schlichtungsfrage beschäftigt hat. Dessen Inhalt ist es gestattet im Nachhinein durch einige Bemerkungen und als Grundzüge halber nützlich auszugsweise wieder zu veröffentlichen.

Es trat mir zunächst bei dem p. Verein nicht ganz abersichtlich zu können, ihm im Gegensatz zu den Verhandlungen, die seiner Zeit stattfanden und manchmal sogar in einen sogenannten Bettungsfrist ausarten, wohl nicht recht im Auge behalten worden ist; denn es steht fest, daß der Verhandlung des Schlichtungs-Vereins die Mitglieder schon damals gegen einen unumkehrbaren Antrag, der ihrer Ansicht nach zu Gunsten eines immerwährenden Patrioticismus vertriehen Seiten-interesses eingeleitet werden sollte und dem sich nicht fügen wollten, wie sehr sie sich auch in dem Verhandlung des Schlichtungs-Vereins am 8. Februar a. d. gegen einen solchen Antrag zu wehren suchten, falls die künftige Behörde dem Vortrage der Mitglieder ein Schlichtungs-Verein aus dem Vernehmen zu lassen, ihre Zustimmung nicht verweigern würde, ferner erinnere ich daran, daß die Mitglieder selbst ein Projekt, nämlich Erhaltung des Schlichtungs-Vereins auf dem Doppelwege, aufgestellt hatten mit Unterbreitung aller nötigen Bestimmungen, die von einem alleseitig als richtig anerkannten Arbitratium genehmigt waren und daß die Mitglieder damals bereits erklärt hatten freiwillig auf alle ihnen zulebenden Gutshausbesitzverträge zu verzichten, falls ihnen oben erwähnte Zustimmung mit Erhaltung des Schlichtungs-Vereins auf dem Doppelwege gegeben werden würde. Diesen Wegen gegenüber, die doch eben, der die Sache damals verlor, hat die Mitglieder den Bau eines Schlichtungs-Vereins zu hinterziehen verweigert, in das Nichts zurück.

Ferner möchte ich mit getrauten die Möglichkeit der zweiten Lösung, nämlich des Aufhebens der Mitglieder hinsichtlich der Beiträge weniger wichtig ist, etwas stark auszuhebeln. Für's Erste ein Mal damit, daß der p. Verein gelang hat, das Urtheil der Mitglieder ist weniger, nichtig gibt er in schon zum Ziele zu sein, ist richtig ist, aber nicht ist es, das gerade recht und billig, daß man die Ansicht der Mitglieder in ihrer Angelegenheit berücksichtigt. Es wäre im höchsten Grade ungerecht diejenige unberücksichtigt zu lassen, denn die Sache doch am nächsten angeht und in deren Bestimmung sie so tief wie nur irgend etwas einbezogen ist. Man hat sich nicht überlegt, weshalb man das man weit über 100 Gewerbetreibende der Stadt Halle mit theilweis ganz bedeutenden Gehältern vollständig bei Seite lassen könnte in einer Sache, die gerade zu ihrer Bemühung und zum Besten ihres Geschicks gehören, wie ich schon oben bemerkt, wenn man für gewisse Kreise etwas schafft, so trägt man auch eben diese Kreise, wo und wie sie sich die Sache einzuräumen allen Beihilfen aus, und nicht Unbilligen annehmbar werden. Darum will man hier den Mitglieder übergeben bei der Sache, wie es für ihn am besten ist, nicht für die Angelegenheit des Schlichtungs-Vereins, und vor allen der inneren Einrichtung derselben? Es liegt eben klar zu Tage, daß die Mitglieder in dieser Angelegenheit so ipso auch dieses Mal mitreden werden und mitreden wollen, und daß sie es unter Um-

Handen auch können, sollte hat man ja noch ein Demoralisierungs-Zeit.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Der Ueber den in der Nacht zum Dienstag auf dem Wilhelmshafen bei Meuselwitz (dem Braunthofen-Abbau-Verein „Fortschritt“ gehörig) ausgebrochenen Brand wird des Näheren geschrieben: Der Wächter hat um 10 Uhr zum letzten Mal gerufen und will nichts Verdächtiges wahrgenommen haben. Wie er jedoch gleich darauf sich nach dem Wächterposten begab, sah er aus diesem Rauch aufsteigen, weshalb er sofort die auf dem Wert wohnenden Leute alarmirte. Herr Director Robold fuhr denn auch mit einem Steiger gleich in den Schacht ein. In den Strecken des Wächterpostens war von Feuer nichts zu bemerken, dagegen veränderten sich die Wetter der Art, daß die Arbeiter sobald wieder zu Tage fahren mußten. Kurz hierauf traf Meldung ein, daß jetzt auch Rauch aus den Wilhelmshafen aufsteige, und wie die Herren sich nun nach dort begaben, schlugen ihnen auch schon die Flammen im Förderthurm entgegen. Das Feuer ist auf bisher unermittelte Weise im Tiefbau entzündet. Das Fegehaus ist vollständig von der Erde verschwinden, ebenso der Förderthurm in die Tiefe gegangen. Der Schaden soll bedeutend sein.

Was Greis werden der „Bost“ über den dortigen verfaßlichen Sozialismus recht eckelnde Dinge geschrieben. Man schreibt diesem Blatte: Es berichtet jingst, daß sich in Greis ein Verein ehemaliger Militärs bilden wollte, weil den betreffenden Greisvereinen die Aufnahme jüngerer Mitglieder, welche die Festtage 1866 und 1870 nicht mitgemacht haben, verweigert ist und weil der betreffende Militärverein deshalb für Viele nicht ausreicht, weil in ihm des deutschen Kaisers und obersten Kriegsherrn Geburtstag mit einer einzigen Ausnahme bisher nicht, eben der 3. September nicht gefeiert wird. Der neue Verein ehemaliger Militärs gebildet werden soll, um die Kameradschaften der Greisvereine zu erneuern, die durch die Ereignisse des Krieges und die Erziehung zum Kaiser und obersten Kriegsherrn gleichmäßig zu pflegen. Wie von Ihnen ebenfalls berichtet wurde, ist einem provisorischen Greisvereinsvorsitzenden der Dienst gestattet worden, weil er die Statuten des neuen Vereins mit unterzeichnet hatte — er hat inzwischen Stellung im preussischen Heer und Steuerdienst gefunden. Den Unterstellten, welche die Statuten des neuen Vereins unterzeichnet hatten, ist jetzt ein Bescheid der künftigen Landesregierung zugegangen, welcher hauptsächlich einen Bericht gleichsam enthält, nämlich, daß der Verein „Ehemaliger Militärs“ zu führen, es ist Bestätigung nur dann in Aussicht gestellt, wenn der Verein sich „Unterstützungsverein Wehrpflichtiger“ konstituieren wolle und aus dem Vereinsstatut die Bestimmungen entfernt werde, welche als Zweck des Vereins anführen: 1) Durch gegenseitiges Beistehen die kameradschaftlichen Gefühnungen zu pflegen und zu fördern, eben so viel gefahren werden als Vereinszweck, 2) ehrenvolle Bezeichnung zur letzten Ruhe zu setzten, was der Verein der Zweck der Unterstüßung arbeitsfähiger Vereinsmitglieder und bedürftiger Angehörigen zur Jahre Einkommens. Es soll ferner gestrichen sein die Bestimmung: „Ehrenmitglied kann jede unbedingte Person werden, welche sich um den Verein oder um das Vaterland verdient gemacht hat.“ Zu streichen ist ferner die Bestimmung, daß jedes Mit-

glied ein Vereinsmitglied erhält, welches aus einer schwarzen gelben Schleiße mit Bandbrochtem besteht, und daß der Verein seinen in feierlichen Gelegenheiten, 2) bei Festtagen, bei Beerdigungen von Vereinsmitgliedern z. anzulegen ist. Zu streichen ist auch die Erwähnung von „Fest“ des Vereins. Wie leicht man durch hartiges Essen, zumal großer Bissen, um's Leben kommen kann, sieht man aus einem Falle, der sich kürzlich in Volkmar'sdorf zutrug. Ein in der Emaldröhre wohnender, erst seit 1887 verheirateter junger Mann kam gegen 6 Uhr Nachmittags sehr hungrig nach Hause und nahm schnell ein Mittag-mahl zu sich. Dabei geriet ihm Ein Stück gebratenes Fleisch in die Lufttröhre. Der Gefährliche schlug todtend um sich in die Lufttröhre. Der Gefährliche, das Hausgenossen und wälzte sich auf der Stubenbänke, das Hausgenossen aufstreckten, bis im Krampfanfall seine Frau heftig in die Hand, worauf schon kein Gefährliche geworden wäre, wenn nicht noch rechtzeitig Rettung möglich geworden wäre. Die Frau hatte Hausbesitzerin um Hilfe angezufen, welche nach Kerzen entfiel. Es gelang diesen, den Mann zu retten. Das berühmte Museum alterthümlicher Instrumente der Musik des Herrn de Witt in Leipzig, welches einzig in seiner Art ist, wurde von der preussischen Regierung angekauft. Seit ungefähr einem Jahr sind in dem 400 Seelen fassenden Dorf Haras bei Giesfeld nicht weniger als 50 Kinder an Scharlach und Diphtherie gestorben. In einer Familie hat der Würger allein 5 Kinder dahingerafft.

Gerechtigkeits.

— Aus Rom, 10. Februar, wird geschrieben: Nach dreitägiger Verhandlung wurde gestern ein Prozeß in Arezzo geführt, welcher wegen der dabei betheiligten Verbrechen ungeheures Aufsehen erregt hat und ganze Scharen eleganter Damen und Herren von Rom nach Cecano, woselbst die Verhandlung stattfand, gelockt hat. Der Angeklagte, Professor Filippo Mola, Dozent für Arithmetik und Zeichen an der Universität Rom, trotz seiner großen Jugend einer der geachtetsten Männer Roms, neben dem Rechts-Arturo Sindici als Beschuldigt getadelt zu haben. Professor Mola verbrachte den letzten Sommer mit seiner Frau, einer verwitweten Gräfin Malherbe, die er abgöttisch liebt, in Cecano. Unter den daselbst genannten Bekannten machte sich bald ein junger Student aus angesehenen Familie, Arturo Sindici, durch die auffallende Art bemerkbar, in welcher er den in Augenhöflichkeit strahlenden Gattin Mola's seine Subjugation darbrachte. Professor Mola warnte den jungen Dichters, allein vergebens; er sprach auch mit seiner Frau über den Gegenstand. Diese suchte ihm jedoch keine Besonderen anzubringen und ließ sich die Subjugationen Sindici's gerne gefallen. Der eifersüchtige Gatte wollte Gewißheit haben; als im benachbarten Frosinone Wandern abgehalten wurde, erklärte er, den Unbefangenen spielen, er werde sich auf zwei Tage entfernen, um Manöverbilder zu zeichnen. Er reiste auch wirklich ab, um jedoch gegen Mitter-

Zimmer noch lachend und brünnelnd dem alten Herrn, jedoch ihm einen Stuhl unter, brachte ihm Keller und Bestek herbei, legte ihm die kostigsten Scheiben des Kaffeebrotts vor und bestärkte ihn mit Fragen. Er aber setzte sie an: „Meine werthen Herren, thun Sie mir die Liebe und lassen Sie mich erst in Ruhe mein Stüchchen Braten verzehren. Ich habe so eine verdächtige gute Waise — das ganze Mann habe ich durchs Schiffsloch gerochen — und dabei seit 2 Uhr nichts gegessen! Zantaus vor Ihnen nur so ein Sports-hungerer gegen mich . . . Mein Kame ist Diederichs, Waffeldirektor a. D. . .“ unterbrach er sich selbst, mit etlicher Verbeugung sich dem Prinzen vorstellend. „Prinz Fähringen, Premierlieutenant a. D.“ murmelte seine jurist. Dem alten Muz dämmerte eine Ahnung der Wirklichkeit auf, als er sich erinnerte, was Truid auf der Treppe ihm anvertraut. Er wollte dem guten Diederich in seiner Verlegenheit beistimmen und einen plausiblen Grund seiner Anwesenheit finden helfen. Darum rief er, als seine ferner erste Portion fast verbleibt hatte: „Herr Waffeldirektor, Sie sind gewiß von Excellenz besetzt worden, ihr den Herrn Sohn einzufangen, nicht wahr?“

Doch der harmlose Professorwörter griff nicht nach diesem Rettungsgeld, das ihm der Major so freundlichhaftig zuwarf, sondern verließ sich auf seine eigenen, sehr geringen Schwimmskünste und verlegte: „Ach nein, davon wüßte ich nichts, Herr Major! Ich wollte nur . . . ich habe . . . weiß's doch in ein schöner Abend was . . . Du wirst einmal ein bischen mit dem Fräulein musizieren.“ „Musizieren — ah! Sie konnten also Fräulein Grigori bereits näher, Schwiegermädchen?“ riefte der Lieutenant.

„Freilich, freilich — sie ist auf unter meiner Leitung in Posenwald zuerst aufgetreten — jawohl, freilich alte Bekannte!“

„Ich denke, das war vor fünfzehn bis zwanzig Jahren, wie Sie in Posenwald.“

„Zu kinderrollen natürlich“, erklärte schlafgertig dieser Wägenfackel von einem Waffeldirektor. Sie behütete als zweiter Meerkater in der Zauberküste — nicht wahr, Fräulein? Ich weiß es noch wie heute!“

„Wer weshalb vertrieben Sie sich denn vor uns?“ fragte der Prinz.

„Weil, weil . . . nun sehen Sie: ich bin Vater eines außerordentlichen Professors und Schwiegermutter eines ordentlichen Baronensohns. . . Da muß man schon auf die Würde halten, nicht wahr? Man ist allerdings noch lange kein Meerkater, man führt das Herz eines Jünglings im Wasser hüpfen, wenn man so einem reizenden Fräulein in's Auge schaut. . . oder vor den jungen Herren . . . Sie werden mich schon verstehen, Herr Major.“

(Die Kinder der Excellenz von Ernst Freiherr v. Wolzogen.)

besonders benutzte die Gelegenheit, um von Adriane etwas über ihre Jugend zu erfahren, über die Gründe, welche sie bewegen hatten, zur Operette zu gehen. Sie versteht sich, daß sie sich in Bobos Gegenwart nicht zu entsprechen konnte, wie sie es jüngst Rudolf gegenüber gethan hatte; aber was sie sagte und besonders wie sie es sagte, war genug, um dem alten Muz eine sehr günstige Meinung von ihr zu verschaffen.

Der unverbesserliche Lieutenant hatte inzwischen Zeit gefunden, einen neuen Antriebsplan für den kleinen Krieg gegen den verhassten Nebenbuhler zu entwerfen. Als die Hüpper abgetragen wurden, benutzte er die Pause in der Unterhaltung und wandte sich von neuem an Rudolf.

„Wie gut, daß ich diese Fähringen nicht mit Ihnen zu rufen hatte, Herr von Eckardt!“ Und als der Angeredete sich fragend im Kreise umfah, sagte er hinzu: „Sehen Sie, da haben Sie wieder eine Feinheit Ihrer deutschen Muttersprache.“

Der alte Muz vermochte nicht länger an sich zu halten. Bobos Betragen hatte ihn von Anbeginn erlost — gebrochen durfte er hier nichts, er mußte sich mit Worten Luft machen.

„Du könntest uns mit Deinen schätzbaren Belegungen versehen, mein Lieber.“ larmte er ingrinnimig. „Herr von Eckardt dürfte Dir sonst mit einem Dentsch dienen, das Dir auch ohne Feinheiten einermäßen verständlich sein dürfte.“

„Das ist's ja eben, was ich meine, Entföhren“, erwiderte Bobo lachend. „Ich werde mich hüten, mich mit einem Amerikaner in Streit einzulassen, damit er mich wöniglich auf Pulvertonnen antoufacht! Wie ist das eigentlich mit dem sogenannten ameritanischen Duell, Herr von Eckardt? Haben Sie jemals eins ausgefochten? Geben Sie überhaupt Satisfaktion?“

„Ich bin über das Alter der dummen Zungenfreier hinaus, Herr von Leven; habe es auch niemals für eine besondere Heldenthat gehalten. Sondern aus Uebermuth zu fränken und zum Streit zu reizen. Wenn mich aber Jemand angreift, so werde ich mich zu wehren wöissen.“

Bobo setzte mit einer hochmüthigen Grimasse seinen Klemmer auf die Nase und sagte, während er langsam an Rudolf hinabfah: „Sie sind ja wohl Spholergefelle gewesen da drüben? Da müßten Sie eigentlich nur auf Hauschiffel löschgen.“

Rudolf that, als wäre er diese letzte Anzüglichkeit des Lieutenants garnicht geföhrt und richtete gleichmüthig einige Worte über die Borszüglichkeit der Trüffeln an Adriane. Unter dem Tisch trat der Prinz Bobo feste auf den Fuß und verstand ihm gleichgertig durch mißbilligende Blicke anzuzeigen, daß er mit keinem plumpen Angriffe zu weit gehe. Er brach darauf ein Gespräch über das feste Meinen vom Jaune, in der guten Wäfsicht, auf dem neutralen Gebiet des Tuzis die festhöflich angelegte Kister wieder zu verschließen. Aber auch hier führte der bedenklich angelegte Doanover folgende wieder das große Wort und benutzte die Gelegenheit, über Rudolf's Neikunst einige zweifelhafte Schmeicheleien anzubringen.

Der alte Major war schon dunkelrot im Gesicht vor Ärger und hatte nicht übel Luft, seinen unbecanenen Hefegohln beim Kragen zu nehmen und vor die Thür zu setzen. Wirkmäthig legte er eine Gabel bei Seite und wüßte seinen herabhängenden Schnapstisch, als ihm ein guter Einfall kam: „Meine Herren“, rief er, „der Gemüß, den uns diese überhöflichen Trüffeln bereitet, wäre nur noch einer Steigerung fähig — aber allerdings einer ganz ungemainen Steigerung!“

